



Hessischer Rundfunk: Zuspruch am Morgen

Samstag, 28. Juni 2008

hr2 - 6:50 Uhr

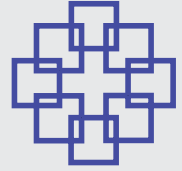
Pfarrerin Dr. Kerstin Söderblom
Frankfurt am Main

Christopher Street

Maria war früh auf. Schon um acht Uhr traf sie sich mit einer Gruppe von etwa 12 Männern und Frauen in einem Büro. Es liegt in den winkeligen Altstadtgassen von Krakau in Polen. Auf dem Boden des Büros lagen weiße Laken. Anna und Ilona bemalten sie. Ein bunter Regenbogen, Friedenszeichen, Männer und Frauen, die sich an den Händen halten. Zwei Stunden später waren sie fertig, und sie gingen zu einem zentralen Platz von Krakau. Dort ging die Parade los. Vorher gab es noch eine kurze Rede, eine Handynummer wurde durchgegeben, die man im Notfall anrufen konnte, und die Adresse von einem Rechtsanwalt. Sicherheitsvorkehrungen.

Maria war sehr nervös. In den letzten Jahren war die Parade immer wieder von Rechtsradikalen angegriffen worden. Die Polizei griff nicht ein. Im Gegenteil, sie schützte eher die Angreifer. Trotzdem ging sie auch in diesem Jahr wieder zu der Parade. Und mehrere hundert andere junge und ältere Menschen kamen auch. Viele waren aus Deutschland, England, Skandinavien und von anderswo angereist, um die Einheimischen zu unterstützen. Der ausländische Schutz war ganz wichtig für Maria. Er sollte verhindern helfen, dass sie wieder gewalttätig angegriffen würden. Und das alles nur, weil sie eine bunte Parade durch die Stadt organisierten und für Menschenrechte eintraten.

Menschenrechte sind für die meisten Menschen ja in Ordnung. Nicht aber für Männer, die Männer lieben und Frauen, die Frauen lieben. Das ist in Polen immer noch so. Aber nicht nur dort. In vielen Ländern werden Lesben und Schwule immer noch kriminalisiert oder verfolgt. Viele leiden darunter, so isoliert zu sein. So sehr, dass viele sich selbst töten. Auch Maria hat schwere Jahre hinter sich. Sie hatte ihre Familie und ihre Freunde gebeten, sie zu verstehen, sie anzuerkennen. Von so manchen wurde sie abgewiesen. Seit zwei Jahren gehört sie zu einer christlichen Gruppe von Gleichgesinnten. Sie erzählen sich ihre Geschichten, unterstützen sich und feiern gemeinsam Gottesdienste. Sie setzen sich dafür ein, dass Kirchen keine Menschen mehr verurteilen, nur weil sie nach deren Ansicht die Falschen lieben.



Hessischer Rundfunk: Zuspruch am Morgen

Samstag, 28. Juni 2008

hr2 - 6:50 Uhr

Pfarrerin **Dr. Kerstin Söderblom**
Frankfurt am Main

Die Parade, zu der Maria und ihre Freunde aufbrachen, gehört zu einer Reihe von Christopher-Street-Paraden, die weltweit zwischen Juni und August gefeiert werden. Sie erinnern daran, dass am 28. Juni 1969 Transsexuelle, Lesben und Schwule auf die Straßen von New York gegangen sind. Zum ersten Mal haben sie öffentlich dagegen demonstriert, dass sie bei Polizeirazzien eingesperrt und schikaniert wurden. In jener Nacht auf den 28. Juni 1969 hatten Polizisten wieder einmal eine Razzia gemacht in einer Bar in der Christopher Street im New Yorker Künstlerviertel Greenwich Village. Wieder einmal waren Lesben und Schwule belästigt und verhaftet worden. Bis dahin waren sie immer nur Opfer von Polizeigewalt und Willkür gewesen. In dieser Nacht haben sie sich gewehrt. Und sie wussten, dass sie dafür ins Gefängnis kommen konnten. Und so war es auch. Aber das Zeichen wurde weit über New York hinaus von anderen gehört. Es ermutigte andere, sich ebenfalls gegen Willkür zu wehren.

Manchen sind die heutigen Christopher-Street-Days in westlichen Großstädten zu schrill. Deshalb lehnen sie sie ab. Gleichzeitig zeigen gerade diese bunten Bilder, wie unterschiedlich Menschen sein können. Es ist kein Grund, einen Menschen zu diskriminieren, nur weil er anders ist als ich. Wohnen, arbeiten, überhaupt leben – das ist für Lesben und Schwule in vielen nicht-westlichen Ländern immer noch lebensgefährlich. In acht Ländern steht auf Homosexualität noch die Todesstrafe. In vielen anderen sind subtile Benachteiligungen im Alltag Gang und Gebe.

Auch Maria hatte Angst davor, dass Rechtsradikale den bunten Zug durch Krakau wieder stören würden. Aber sie ging trotzdem mit auf die Straße. Und sie blieb nicht allein. Die Frauen und Männer ihrer christlichen Gruppe waren alle dabei. Und viele mehr. Denn sie wissen, dass sie vor Gott keine Menschen zweiter Klasse sind.